

waren besonders schön, ein Bad in der Weser etwas ganz Herrliches. Waren wir mal gut bei Kasse und wollten wir uns eine behagliche Stunde verschaffen, so besuchten wir den Katskeller, wo wir eine gute Flasche Wein — es war, wenn ich nicht irre, »Winkeler Hasensprung« — für M. 1.50 zu uns nahmen; zweimal habe ich sogar Austern gegessen. Aber große Sprünge konnte ich nicht machen, denn das Leben in Bremen war teuer und mit 90 M. monatlich auszukommen nur bei größter Sparsamkeit möglich, zumal da Ausgaben für Kleidung usw. nur in monatlichen Raten abgezahlt werden konnten.

Bremen hatte bereits die Markwährung eingeführt, obwohl es noch keine neue Münzen gab; aber das alte Geld soll so schlecht gewesen sein, daß es aus dem Verkehr gezogen werden mußte. So behalf man sich mit preussischen Münzen und zählte bei Talerstücken mit 3, 6, 9 usw. Mark, was mir zunächst sehr sonderbar vorkam, an das ich mich aber bald gewöhnte, zumal da die Buchhaltung in der Markwährung, die nur Mark und Pfennig kennt, erheblich einfacher und bequemer ist, als wenn man drei Spalten mit Taler, Silbergroschen und Pfennig vor sich hat. Die Umrechnung in Markwährung hatte insofern ihre Schwierigkeiten, als bekanntlich der Silbergroschen in Preußen in 12 Pfennige, der sächsische Neugroschen dagegen in 10 Pfennig geteilt war; es hieß also zunächst die Pfennige in Groschen und diese in Taler umzurechnen, eine heute kaum noch verständliche, jedenfalls ebenso umständliche Arbeit wie heute noch bei der englischen Währung.

Überall hörte man damals in Bremen, vor allem in den Gasthäusern, auch von vornehmen Patriziern Plattdeutsch sprechen, was für mich, den Sohn der norddeutschen Tiefebene, etwas ungemein Anheimelndes und Gemütliches hatte.

Zu den regelmäßigen und häufigen Besuchern des Geschäfts gehörte der damalige Stadtbibliothekar und berühmte Reisechriftsteller J. G. Kohl, der sich die Zeitschriften und sonstigen Neuigkeiten meist selbst mitzunehmen pflegte. Dabei kam es einst vor, daß ihm die Blattkonten für den Lesezirkel mit eingepackt wurden. Natürlich wurden sie gleich vermisst, aber alles Suchen, selbst ein Botengang nach Schwachhausen — in der Vermutung, daß die dortige Botenfrau die Konten versehenlich mitgenommen habe — erwies sich als vergeblich, bis schließlich Kohl als Retter in der Not auftauchte und das schmerzliche Vermisste zutage förderte.

Es war ein schönes Jahr, das ich in Bremen erleben durfte. Zwar hätte ich ein Mehr an Arbeit wohl ertragen können; aber dem Körper war die nötige Erholung zuteil geworden. Gern wäre ich länger geblieben, zumal da auch mein Geschäftsherr mich nur höchst ungern ziehen lassen wollte, aber es ging leider nicht. Meine in Berlin wohnende Mutter war erkrankt und brauchte mich, und so mußte ich mit Bedauern von allem, was mir in Bremen lieb geworden war, scheiden, um zum 1. April 1875 nach Berlin zurückzukehren.

Berlin 1875/1876.

Wer zu jener Zeit als Buchhandlungsgehilfe gern nach Berlin wollte, konnte sicher sein, in kürzester Frist eine Stelle zu erhalten in W. J. Peifers Sortiment und Antiquariat (Louis Meher). Da mir nichts anderes angeboten wurde, nahm ich trotz mancher Bedenken hier die erste Gehilfenstelle mit 120 M. Gehalt an. Das Geschäft lag in der Friedrichstraße, Ecke Georgenstraße, an der Stelle des jetzigen Bahnhofs Friedrichstraße. Der Tausch mit Bremen war buchstäblich wie Tag und Nacht: dort alles sauber, hell, freundlich und geräumig — hier dunkel, eng, unordentlich und über alle Maßen verschmutzt. Der Laden war so niedrig und dunkel, daß nur der Geschäftsherr, dessen Arbeitsplatz zwischen Schaufenster und meinem Pult war, bei Tageslicht arbeiten konnte, während bei mir den ganzen Tag eine trübselige Gasflamme — Glühlampen waren noch nicht erfunden! — brannte. Kein Wunder, daß es die Gehilfen bei Herrn M. nicht lange aushielten, zumal da er auch mißtrauisch und kleinlich war; es war ein ständiger Wechsel. Das Geschäft war lebhaft, und ich lernte hier besonders die wissenschaftliche Literatur kennen. Auch verkehrten dort zahlreiche Professoren von der nahen Universität; ich lernte

unter anderen kennen Ed. von Hartmann (den Philosophen des Unbewußten), Dr. G. v. Gizeki, K. Euler und Edler von der Turnlehrer-Bildungsanstalt u. a. Studierende Japaner und sonstige Ausländer gehörten zur ständigen Kundschaft, die dem Geschäft auch in ihrer Heimat treu blieben, sodaß sich ein ziemlich reger ausländischer Verkehr entwickelt hatte. Während meiner Tätigkeit wurden einmal zwei größere Sendungen nach London und Japan verwechselt; was die Wichtigstellung an Arger, Zeit und Kosten verursachte, läßt sich denken; aber schließlich kam doch alles ins rechte Geleis.

Auf den Wunsch des Herrn Meher war ich schon eine Woche vor dem Termin eingetreten, da die Ostermesse noch nicht erledigt war und ich noch mit meinem Vorgänger zusammenarbeiten sollte. Ostern fiel auf den 28. März; man kann sich deshalb denken, daß es reichlich zu tun gab: die Zahlungsliste konnte erst am Sonnabend vor Kantate mit Eilbrief abgesandt werden!

Wegen der vielen Arbeit waren die Leipziger Sendungen seit mehreren Wochen noch nicht erledigt: die Bücher lagen ausgepackt mit ihren Fakturen ringsum auf den Ladentischen. Auf meine erstaunte Frage, weshalb die Sendungen nicht ausgezeichnet würden, erwiderte mein Vorgänger, das besorge Herr Meher selber, daran dürften wir nicht rühren. Trotzdem machte ich mich am nächsten Morgen über die Sendungen her, zeichnete die Bücher aus, ordnete sie nach Wissenschaften und legte die Fakturen Herrn M. aufs Pult. Die Wirkung war schrecklich: als Herr M., die Tür öffnend, die unerwartete und ungewohnte Ordnung sah, prallte er entsetzt zurück und stammelte: »Wer — wer hat das getan?« Ich bekannte mich als den Schuldigen, worauf er zornbeugend sagte: »Hat man Ihnen nicht erklärt, daß ich das selbst zu tun pflege?« — »Gewiß, Herr Meher; aber die Sendungen lagen schon wochenlang herum und mußten doch einmal fort.« Da überlegte er und — gab sich zufrieden; später hat er mir sogar gesagt, daß ich durch dieses selbständige Vorgehen seine besondere Achtung erworben hätte. Am nächsten Morgen ging's an den Paderaum, ein ziemlich düsteres, mit einem schmalen Fenster versehenes Gemach, dessen Beschreibung ich mir versagen möchte. Pappen, Kisten, Makulatur, Stricke und Bindfaden lagen in fürchterlichem Wust so durcheinander, daß man kaum austreten konnte. Ich nahm mir die verfügbaren Leute (Lehrling und Austräger — der zweite Gehilfe lehnte eine Mitarbeit dankend ab) her und ging ihnen mit gutem Beispiel voran, sodaß wir in zwei Stunden, bis zur Ankunft des Geschäftsherrn, diesen Augiasstall gereinigt hatten. Nachdem mit mehreren Eimern Wasser Grund geschaffen, wurden die Pappen nach Größe geordnet und sauber aufgeschichtet und die Bindfaden und Paderstricke behufs gelegentlicher Entwirrung und Sortierung in eine Kiste getan. Herr M. kommt, sieht und — sagt nichts.

Neben dem Eckladen, nach der Friedrichstraße hinaus, lag das Antiquariat, aber durch Regale derart verbaut, daß es darin stockdunkel war und Bücher nur mit Handleuchtern gesucht werden konnten. Was es enthielt, ob ein Verzeichnis seiner Bestände überhaupt vorhanden war, habe ich nicht erfahren können, denn Herr M. hielt es nicht für nötig, mich darin einzuweisen; meine Hoffnung, hierin meine Kenntnisse zu erweitern, blieb vergeblich. Im übrigen vertrugen wir uns ganz gut, nachdem wir uns näher kennengelernt hatten; auch die Angestellten waren im ganzen willig. Mit dem 2. Gehilfen war freilich nicht viel aufzustellen; übrigens verschwand er bald, nachdem sich seine Ehrlichkeit als mangelhaft erwiesen hatte. Über seinen Nachfolger werde ich noch zu sprechen haben. Eine Zeitlang hatten wir einen Lehrling und einen Boten, beide jüdischen Glaubens; sie betrachteten ihre Stelle nur als vorläufige und als geeignete Gelegenheit, ihren Drang nach Erweiterung ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse zu befriedigen, und sie verwendeten jede müßige Minute auf ihr Studium. Der Bote hat außerdem fast die ganze Nachtzeit geopfert, um sich für das Universitätsstudium vorzubereiten, und seine Armut hat ihn nicht gehindert, das Ziel auch tatsächlich zu erreichen! Was aus den beiden später geworden ist, habe ich leider nicht erfahren.

An jedem Monatsersten war Empfangstag: es stellte sich nämlich eine Anzahl alter Frauen ein, um sich ihr Almosen zu